

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 16 (1926)  
**Heft:** 25  
  
**Artikel:** Lebensdrang [Schluss]  
**Autor:** Ilg, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-640269>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 25  
XVI. Jahrgang  
1926

Bern  
19. Juni  
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern  
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

## Zur 450 jährigen Gedenkfeier der Schlacht bei Murten, am 22. Juni 1476.

Das weht und fliegt im Sommerwind,  
Viel tausend Herzen schlagen.  
Vierhundertfünfzig Jahre sind  
Verflossen seit den Tagen,  
Wo auf dem Blachfeld Stolz und Hohn  
An Trutz und Kraft zerschellte,  
Wo unsrer Ahnen Siegeslohn  
Das Vaterland erhellte.

Der Schweizer Wucht am „Grünen Hag“  
Hieb welsche Macht zu Schanden.  
Die Sonne war dem heißen Tag  
So wunderbar erstanden.  
Als Hans von Hallwyl's Schlachtgebet  
Des Himmels Licht erschlossen,  
Rief er: „Die Sonne leuchtet, seht,  
Zum Siege, Eidgenossen!“

Noch ragen Murtens Turm und Wall  
Als Zeugen großer Zeiten.  
Kein Kriegsherr brachte sie zu Fall.  
Sie kündeten in die Weiten  
Von Heldenmut und Schweizerinn,  
Von Einigkeit und Glauben.  
Der Väter köstlicher Gewinn  
Wird keiner je uns rauben!

„So lang in uns ein' Ader lebt,  
Gibt keiner nach!“ Die Treue,  
Die jenes Helden Herz durchbebt,  
Sei uns geschenkt auf's Neue.  
Noch steht des Bubenbergers Bild  
Zu Bern, und was es kündet,  
Schützt unsrer Heimat blanken Schild,  
Und sein Gelöbniß zündet.

Wenn hell und schön der „Rittertag“  
Den Abend läßt verglühn,  
Und auf des Sees Wellenschlag  
Die letzten Schimmer sprühen,  
Dann flüstert's in der Heldenstadt  
Von einem alten Wunder:  
Noch sind die stillen Kluten satt  
Vom Blute der Burgunder!

Wir aber danken jener Zeit,  
Die uns den Sieg verliehen.  
Wir öffnen unsre Herzen weit  
Der Ernte, die gediehen.  
Wie heut' der Schweizer Banner wehn,  
Von See und Wall umschlossen,  
So wird die Losung fortbestehn:  
Hie Murten, Eidgenossen!

Ernst Oser.

## Lebensdrang.

Roman von Paul Iig.

(Copyright by Oretlein & Co., Zürich.)

25

Wohin hatte ihn nun der wilde Drang nach Leben und Freiheit geführt? Was war gewonnen, das jetzt nicht gleich einem Zentnerstein an seinem Hals hing, bereit, ihn beim ersten Stoß in die Tiefe zu reißen?

Das erste, erschreckend deutliche Gefühl, dessen er inne wurde, als die Liebste hinwegfuhr, war das einer ungeheuern Verschuldung, der gegenüber kein Trost, keine Hoffnung mehr standhalten konnte.

Frau Alara blieb noch eine Minute in der Lichtbahn des Flurs stehen, eine Hand an der Stirn, die andere auf die Brust gedrückt, — wie zur Beschwichtigung des to-

benden Aufruhrs. Dann eilte sie auf den Unglücklichen zu, dessen Blässe und Niedergeschlagenheit berebter waren als alle Beteuerungen des Briefes, den er ihr geschrieben hatte.

„Komm mit mir hinauf. Ich will dir in aller Ruhe Bescheid geben auf deinen Brief!“ sagte sie in einer Weise, die ihn noch mehr bedrückte und mit Ungewißheit erfüllte. Er hatte ein Toben, Drohen, Weinen und Sänderingen erwartet, und nun sprach sie ganz ruhig, ohne jegliche Spur von Zorn, Rache oder Eifersucht.

„Ist es möglich, daß wenig mehr als ein Halbjahr um ist, seit ich zum erstenmal hinter dieser Frau die Treppe

hinaufstieg? fiel ihm ein. „Und ob dies das letztemal sein wird?“ Welche Absichten trug sie unter ihrer zweifelhaften Ruhe verborgen?

Martin hatte noch kurz zuvor *va banque* spielen, ihr mit harten Worten erklären wollen: „Ich setze es durch. Emmis Herz gehört mir, ich behalte es gegen jede Anfechtung. Was verschlägt's denn, daß ich dir die erste feile Knabenlust zutrug, die du genommen hast? Bin ich dadurch unwürdig geworden, deine Tochter zu lieben und zur Frau zu nehmen? Ich will nicht der Sklave meiner Handlungen sein. Bin im Gegenteil stark genug, die neuen — wie du vielleicht denkst: frevelhaften — Gefühle und Vorsätze zu tragen, ein besseres, ehrenhaftes Leben daraufzubauen!“

Nun spürte er aber, daß solche Worte nur durch einen Sturm geschrien werden konnten. In Ruhe ging es nicht. Und jetzt fehlte ihm der Mut zum Aufruhr — die starke, brutale Stimme. Das war's! Viel Gelingen im Leben mußte davon abhängen, ob man es laut oder leise beschwor. Und während er vor diesem letzten, breiten Graben beugend in die Knie sank, hätte ein Maag, sein begrabener Meister, den Sprung mit Leichtigkeit getan.

Der Spekulant war nun aber verschwunden, abgetan, und sie, der er nicht lange noch seinen Reichtum vorenthalten hatte, herrschte nun schrankenlos darüber. Wie seltsam, unbegreiflich!

Geisterhaft kamen und gingen die Gedanken, nur ganz leise berührten sie sein Bewußtsein, da ihn die eine schwere Frage beherrschte: „Was wird jetzt mit mir geschehen?“ Gleich Hansnarren klingelten die schnurrigsten Einfälle dazwischen. Wo werde ich heute zu Mittag speisen? Ob sie wohl jetzt einen Herzensfreund hat? Was mag aus der schwarzen Marie geworden sein?

Aber einmal überfiel ihn mit rasender Plötzlichkeit die unheilvolle Idee, daß dem starken, entschlossenen Weib, dem er fast willenlos folgte, der Tod ihres Mannes eine große Erlösung gewesen sein mußte...

Schreckensstumm wuchs es und ließ ihn nicht wieder los. Sie waren oben angekommen. Frau Klara schien außer Atem. Eine Weile lehnte sie noch ausruhend am Türpfosten. Dann holte sie zwei Stühle aus der Ecke, die sie mitten ins Zimmer stellte, und forderte Martin mit schier versagender Stimme auf, sich zu setzen. Sie selbst sank sichtlich in sich zusammen.

Zum erstenmal begegneten sich jetzt ihre Blicke. Er sah in ein fast unkenntliches, von Kummer durchfurchtes, schmerzbelegtes Gesicht, und in dem einst so klaren, ruhigen Auge war jetzt ein unstetes, flackerndes Irrlicht.

Es drohte ihn zu fällen. Diese furchtbare Leidensgeschichte...? Er mußte die Augen schließen. Bei Gott, sie war's! Sie hatte gemordet, hatte den in Gedanken lang-ersehnten Tod des Gatten auf sich genommen!

Und jetzt — so viel glaubte er aus ihrer Not zu erraten —, jetzt blieb ihr niemand, um dessentwillen sie die Tat ertragen konnte. Sich selbst schien sie verloren zu haben. Sie mußte eine andere geworden sein.

Als Martin an der Kette dieser finsternen Ahnungen seinen Teil an der furchtbaren Schuld ermaß, als er bedachte, in welches Labyrinth die leidenschaftliche Seele durch seinen Raubzug gedrängt worden war, — da warf er sich,

wie verbannt und verflucht vom eigenen Gewissen, vor Frau Klara hin, den Kopf in ihren Schoß gelegt.

Kein Wort kam weder über seine noch über ihre Lippen. Aber sie legte die Hand auf sein Haupt, während sich ihr Gesicht noch mehr entstellte, als ahne sie, was in seiner Brust vorging.

Endlich versuchte sie seinen Körper aufzurichten. Aber dann konnte er sich doch nicht beherrschen.

„Vergib mir, vergib mir!“ rief er, Klara fest umklammernd, die in seinem wild hinströmenden Weh das eigene Herz wieder bluten fühlte. Sie hinderte ihn nicht, sein zuckendes Antlitz an ihre Brust zu betten, vielmehr war es ihr dabei, wie wenn von ihm die Güte, die Menschlichkeit warm in sie hinüberfließe. Allmählich, gleichsam unter seinen Tränen, erweichten sich ihre Empfindungen und bemächtigten sich des jungen Lebens, dessen heftigen Pulsschlag sie spürte, dessen Wesen sie wie das eigene kannte. Der grausige Schuldbann vieler Wochen warf große Lasten über Bord.

„Ich habe wieder, wofür ich mich sorgen darf!“ ging es erlösend durch ihr Gehirn, und urplötzlich klammerte sich ihre ganze Natur aufwachend an diesen Rettungsanker.

Auch sie hatte es eben noch ganz anders gewollt. Weit entfernt, seine Handlung schonungsvoll zu beurteilen, war sie fest entschlossen gewesen, den willkürlich geknüpften Bund der beiden Flüchtlinge unerbittlich zu lösen, den zügellosen Streber seinem Schicksal zu überlassen, das ihn verderben mochte, wie er sie ins Verderben gestürzt hatte.

Aber da war er nun unerhofft in ihr Innerstes eingedrungen, mehr, er hatte ihr mit einem Schlag den Drang nach Lebensanteil, die Heimat des Herzens wieder geschenkt, des verdüsterten, das eben noch dem Hause glich, in dem sie sich befanden: verlassen, kalt, mit geschlossenen Läden.

Das Eis der Verzweiflung war gebrochen.

Voll Erbarmen, das zu verbergen sie kaum noch die Kraft fand, machte sich Frau Klara von Martin los und fragte, ihn mütterlich fest ins Auge fassend: „Was soll jetzt aus dir werden?“

Es traf ihn mitten ins Herz. Er hatte lange keine Antwort auf die traurig ernste Frage und mußte den Blick erbleichend senken. Noch oft in späterer Zeit, wenn die Erinnerung den furchtbaren Augenblick heraufbeschwor, brannte ihn die Scham am ganzen Leibe, fühlte er aufs neue die niederschmetternde Wirkung der schlichten Worte, vor denen die letzte Spur von Selbstbetrug und Sentimentalität zerstob.

„Und wenn sie mich jetzt ins Gesicht schläge, so müßte ich den Schimpf hinnehmen und noch zufrieden sein, daß sie mich nicht vor den Richter führen läßt“, sagte er sich aller Hoffnung bar.

„Hast du noch nicht genug Elend über uns alle gebracht? Wozu willst du mich zwingen?“ fuhr sie dagegen fort, rätselhaft gefaßt und doch so schwermutvoll, daß er den letzten Halt verlor. Aber nicht zu ihren Füßen zog es ihn hin, denn an ihre Verzeihung konnte er nicht mehr glauben. Auch der Gedanke an Emmi, an all die gemeinsam geschmiedeten Zukunftspläne versank im Nu in die irre Leidenschaft der Seele, die zum letzten, verzehrenden Entflammen getrieben ist.

Ein sturmgepeitschtes wogen-  
des Meer mit  
weißen, zischen-  
den Schaumkro-  
nen, auf das,  
durch schwarze  
Wolkenbrechend,  
ein Strahl der  
unsichtbaren  
Sonne fällt, —  
so sah's in dieser  
Seele aus. Und  
der Sonnen-  
strahl war das  
melancholisch  
selige Gedenken  
der Stunde, die  
ihm das Herz  
der lieben, schö-  
nen Frau er-  
schlossen hatte.

Seine Gefühle  
sprach mit feu-  
rigen Zungen.

„In diesen  
vier Wänden  
war's — —  
da zog sie mich

lächelnd ins Leben hinein... so gut, ach so gut! Mir allein  
gönnte sie das heimliche Glück, das so vielen begehrenswert  
schien, und war mir die sorgsamste, beste Mutter dazu.  
Und ich... ich... wie hab' ich ihr die Liebe vergolten?“

Blickschnell bemächtigte sich Martin ihrer Hand, die  
er mit vielen Küssen bedeckte.

„Ich will büßen für alles...“, hörte Frau Klara die  
schier versagende Stimme in heiß aufquellender Reue und  
fühlte augenblicks, daß der dunkle, todsuchende Wahn mächtig  
lohte in seiner Brust.

Ein Schauer überlief sie eiskalt.

„Komm endlich zur Besinnung!“ rief sie, ihn an beiden  
Schultern packend und schüttelnd. Die Angst, er könnte  
sich mit Gewalt losreißen, verlieh ihr eine zwingende Kraft.

„Was heißt das: für alles büßen? Noch größeres Un-  
glück anrichten? Martin... o Gott, du schrecklicher, ge-  
walttätiger Mensch... so nimm dich doch zusammen. Du  
bringst mich noch um den Verstand und alles. Denk' an  
deine Mutter... sie wäre auf der Stelle tot...“

Als Martin die Schwergeprüfte um sein Leben so tief  
in Sorge sah, erstarrten seine Gefühle schnell wieder zu  
einem heißen, aufrichtigen Wunsch, ihr Vertrauen zu ge-  
winnen.

„Hilf mir noch einmal, und glaub' mir, ich bin ein  
anderer geworden!“ war sein innigstes Flehen.

„So versprich mir, daß du jetzt zuerst zu deiner Mutter  
gehst“, beschwor sie ihn noch voll von Todesangst.

„Und dann...?“ fragte er halb bang, halb im Ge-  
fühl, sie trachte nur, ihn auf diese Weise schneller loszu-



Arthur Riedel. — Rheinlandlandschaft.

werden. Das Mißtrauen nahm schnell überhand. Als sie  
mit wirren Worten von einer baldigen, ruhigen Beratung  
sprach, schüttelte er heftig verneinend den Kopf. Ein un-  
säglich bitteres Lächeln glitt über seine Züge.

„Gib mir die Antwort auf meinen Brief!“ sagte er  
sodann erst in bittendem Ton, aber mit trübem Blick, in  
dem sich eine wilde, trotzig Entschlossenheit in Fieberglanz  
ausdrückte. „Emmi und ich sind eins. Wir haben uns lieb.  
Ich will nicht leben ohne sie.“

Lange sahen sie sich schweigend an. Er ließ die Tränen  
ungehindert über seine Wangen fließen, und sie hielt beide  
Hände auf die stürmische Brust gepreßt. Ein furchtbarer  
Kampf schien in ihr zu toben.

„Alles, was in meinen Kräften steht, will ich von jetzt  
an leisten“, fing er endlich zu beteuern an. „Es ist noch  
nicht zu spät. Glaub' mir doch. Warum soll ich nicht in  
Ehren hochkommen, wenn's mir heilig ernst ist damit?“

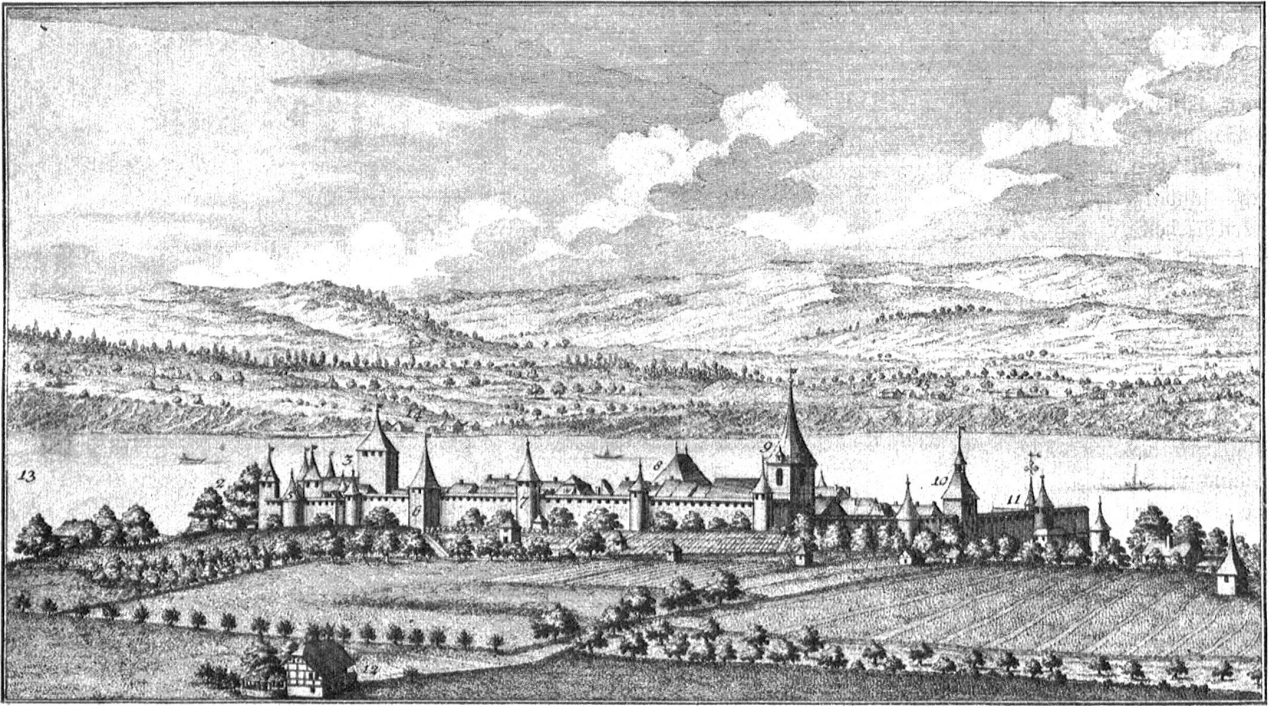
Da rang sie die Hände mit Schmerzensgewalt.

„So... ungefähr... hat er's auch gesagt... vor zwanzig  
Jahren. In Ehren! O Himmel, es ist anders ge-  
kommen... entsetzlich!“

Erschöpft, mit geschlossenen Augen sank sie auf den  
Stuhl zurück, kaum mehr hörend, was Martin, seine Hoff-  
nung schürend, sprach. Den Kopf über die Lehne geneigt,  
ganz ohne Regung, sah sie aus wie von einer Ohnmacht  
befallen. Der ganze Jammer ihrer Vergangenheit wandelte  
sie an. —

Und was blieb ihr noch, wenn sich die Kinder, mit  
Trost und Haß gegen sie erfüllt, dennoch zusammentaten





Murten von der Südseite. (Nach einer Zeichnung aus dem Jahr 1755.)

1. Obere Porte. 2. Der Linden-Saal. 3. Das Schloß. 4. Der rote Turm. 5. Der Totentanz. 6. Das Törllein oder Schimel. 7. Die Turmallette. 8. Das Rathaus. 9. Die große Kirche. 10. Unteres Tor. 11. Die kleine Kirche. 12. Das Schützenhaus. 13. Der See. 14. Weveaug. 15. Mür.

und fern von ihr durchs Leben schlügen? O grausige Finsternis und Verlassenheit! Widerstandslos ergab sie sich dem selbstgeschaffenen Geschick. Sie hatte nichts mehr zu gebieten. Liebe hieß ihr letztes Mutter- und Menschenrecht. Mit umsichtiger, vorbauender Liebe konnte sie sich in den Herzen der Kinder vielleicht ein freundliches Asyl schaffen, das grüne Eiland im Schiffbruch ihres Lebens.

So war es denn wie ein Schrei um Hilfe in der Not, als sie, des Jünglings Hand ergreifend, aufseufzte:

„Ja, mach' es besser, Martin... mach' du alles gut. Ich will dir helfen!“

— Ende. —

## Die Schlacht bei Murten.

22. Juni 1476.

Am 22. Juni 1926 sind es 450 Jahre, daß die Eidgenossen und ihre Verbündeten nach heißem Kampfe den Sieg von Murten errungen haben. Der Kanton Freiburg und die Stadt Murten rüsten emsig, den Tag festlich zu begehen. Wie vor 450 Jahren werden die Eidgenossen aus allen Gauen dem altehrwürdigen Städtchen zustreben; sie werden sich als Söhne jener Helden fühlen, deren starke Arme bestimmend in den Lauf der Geschichte Europas eingegriffen haben.

Doch bevor die laute Festfreude an uns vorbeirauscht, wollen wir bei uns selbst stille Einklehr halten und uns fragen, was der Tag von Murten uns heute noch zu sagen hat. Sprache, Sitte und Berufstätigkeit sind es nicht, die unser Land zu einer Einheit zusammengeschlossen haben; ihre Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit waren dem Zusammenschluß eher ein Hindernis. Im Anfange unseres Staatswesens steht jener männlich-trothige Wille, der innerhalb bestimmter Landesgrenzen keine fremde Einrede und keinen fremden Zwang duldet. Nach der ersten großen

Tat hatte die Nachwelt Pflichten den Vorfahren und der Zukunft gegenüber; es galt, ein teures Erbe unverfehrt hinüberzuleiten in kommende Zeiten. Die Ehrfurcht vor der Vergangenheit und die Verantwortlichkeit der Zukunft gegenüber lagen als schwere Forderungen auf dem Schweizervolke. Nicht billige Theorien tatenloser Schwärmer und schöne Worte haben unser Land glücklich durch die Stürme der Jahrhunderte geführt, sondern allein die einfache, ernsthafte Pflichterfüllung, die selbst vor dem Tode nicht zurückschreckt. Aus diesem gewaltigen Kampfe leuchtet die Schlacht bei Murten als eine der glanzvollsten Taten hervor.

In Zeiten, wo der Alltag mit seinem Kleinram den Sinn für das Ganze, für die Gemeinschaft nicht aufkommen läßt, bringt die Erinnerung an große, gemeinschaftliche Taten dem unter der Last seines Einzelschicksals bedrückten Gemüte Erfrischung und Erhebung. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Volksgenossen belebt sich aufs neue; dem einzelnen Staatsbürger kommt wieder zum Bewußtsein, daß über dem engen Kreise des Einzellebens ein größeres Schicksal waltet, an das der Mensch mit eisernen Ketten unentrinnbar geschmiedet ist. Wie vor dem Wanderer in der Wüste plötzlich eine Oase erscheint, die Lebenskräfte erhöhend und zu neuer Leistung antreibend, so soll der Tag von Murten in seinem alten Glanze vor uns auftauchen.

Im Osten Frankreichs saßen die Herzoge von Burgund, die zugleich deutsche Reichsfürsten waren; denn neben dem französischen Herzogtum Burgund besaßen sie als deutsche Lehen die Herzogtümer Gelbern, Brabant, Luxemburg, die Freigrafschaft Burgund und die Grafschaft Holland. In dieser Zwitterstellung hatten sie sich zu immer größerer Selbstständigkeit durchgearbeitet. Karl der Kühne trug den stolzen Plan in sich, für sein Haus die Königskrone zu erringen. Ein mächtiges Mittelreich sollte zwischen Frankreich und Deutschland entstehen.

Die steigende Macht Burgunds war vor allem Ludwig XI., dem schlauen Könige von Frankreich, ein Dorn im Auge. Während der damalige deutsche Kaiser, der unsympathische Friedrich III., ganz in den habsburgischen Haus-